

Fünf Deutschland und ein Leben

Fritz Stern, Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen, München (Beck) 2007, 500 S., 29,90 €

Unlängst hat Fritz Stern in einem Artikel in der *ZEIT* die Außenpolitik George W. Bushs mit der größtenwahnsinnigen Machtpolitik des Hasardeurs Wilhelm II. im Ersten Weltkrieg verglichen. Nur eine »ferne Analogie« sei es, aber doch eine, aus denen die Amerikaner die Lehre von den »Gefahren und der Torheit imperialer Selbstüberhebung« ziehen könnten.² Historische Analogien tauchen auch in der Autobiographie Sterns immer wieder auf, die, schon vielerorts rezensiert, an dieser Stelle unter einer spezifischen Fragestellung betrachtet werden soll: nämlich wie ein Historiker als professionalisierter und also vermeintlich prädestinierter Vergangenheitsdeuter sein Leben in der Geschichte verortet, wie er es mit ihr verknüpft, konfrontiert oder in Einklang bringt. Während der Historiker als Zeitzeuge das Zusammenspiel von Vergangenheit und Gegenwart sinnfällig personifiziert, können historische Analogien als ein Stilmittel zur Darstellung dieses Zusammenspiels verstanden werden: In ihnen treffen Vergangenheit und Gegenwart aufeinander, werden auf einen Nenner gebracht. Eben deswegen fungieren Analogien im politischen Raum nicht selten als Instrument der Legitimation: Mit dem Verweis auf vermeintlich ähnliche Entwicklungen oder Ereignisse in der Vergangenheit wird gegenwärtige Politik gerechtfertigt, etwa wenn die Besetzung des Irak von der US-amerikanischen Regierung mit der Besetzung Deutschlands verglichen wird. Nicht zuletzt wegen dieser politischen Inanspruchnahme begegnet ihnen die Geschichtswissenschaft in aller Regel und zu Recht mit Misstrauen. Auch Stern versucht diese und andere »vergiftete« Analogien zu entlarven, nicht jedoch ohne

sie – etwa mit dem Bild vom »deutschen George W. Bush« □ durch seiner Meinung nach adäquatere zu ersetzen, anhand derer die Gegenwart erklärt und vielleicht beeinflusst werden kann. Analogien haben also auch für Stern eine – allerdings ganz spezifische – politische Qualität: Meist sind es illiberale Entwicklungen in der Gegenwart, die mit Geschehnissen aus der Vorgeschichte des »Dritten Reiches« verglichen werden. Diese historischen Bezüge dienen ihm als Appell zum Protest, als politische Handlungsaufforderung.

Die Verwendung historischer Analogien entspringt dem allgemeinen Geschichtsbild Sterns ebenso wie seiner konkreten lebensgeschichtlichen Erfahrung. Hineingeboren wurde Stern 1926 in eine Situation fortschrittlicher Assimilation des Breslauer jüdischen Bürgertums. Der kleine Fritz wurde getauft und fühlte sich vollständig in seine Welt integriert. Bewusst wurde ihm seine jüdische Herkunft erst 1933, als er nämlich – ganz unbewusst im Trend der Zeit – seiner Schwester ein antisemitisches Schimpfwort an den Kopf schleuderte und deswegen von seinem Vater beiseite genommen und aufgeklärt wurde. (Dass diese nationalsozialistische Zuschreibung nach 1945 – wenngleich in anderem Sinne – fortbestand, bezeichnet Stern in einer sehr bedenkenswerten Einlassung als »durchschlagenden Erfolg« Hitlers – damit wurden die Betroffenen nachhaltig um die Geschichte ihrer Assimilation vor 1933 gebracht.) Diesen plötzlichen Ausschluss aus der Gesellschaft, vor allem in der Schule spürbar, erlebte das Kind Fritz Stern als etwas Zufälliges, Willkürliches und Unerklärliches. Dass Geschichte jedoch auch im positiven Sinne offen und veränderbar war, eröffnet ihm das Nachsinnen über eine Szene am 30. Januar 1933, dem Tag der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, als Stern aus seinem Fenster heraus eine kommunistische Demonstration beobachtete – »die letzte in Breslau, wie ich annehme«. Dies wurde ihm zur Urszene bewundernswerter Opposition und zur

Lehre, es nicht so weit kommen zu lassen, bis nur noch einzelne Märtyrer es wagen konnten, den Diktatoren entgegenzutreten.

Geschichte – die eigene wie die allgemeine – ist also für Stern generell offen, kontingent und zufällig, aber sie verläuft deswegen keineswegs beliebig oder grundlos. Der erwachsene Historiker beschäftigte sich immer wieder mit den tieferen Wurzeln seiner kindlichen Erfahrung: mit der Vorgeschichte des Nationalsozialismus, nicht ohne dabei sein besonderes Augenmerk auf Möglichkeiten einer alternativen Geschichte gerichtet zu halten. In Bezug auf die alte Debatte über den deutschen Sonderweg, der schließlich in Auschwitz gemündet sei, positioniert sich Stern folglich in einer moderierenden Mitte: »Jahrzehnte der Forschung und Erfahrung haben mich zu der Überzeugung gebracht, dass die deutschen Wege ins Verderben, einschließlich des Nationalsozialismus, weder zufällig noch unausweichlich waren. Der Nationalsozialismus hatte tiefe Wurzeln, und dennoch hätte man seinen Aufstieg verhindern können. Ich wurde hineingeboren in eine Welt, die sich vor dem Absturz in eine vermeidbare Katastrophe befand. Und ich bin zu der Einsicht gelangt, dass kein Land immun ist gegen die Versuchungen solcher pseudo-religiöser Bewegungen, wie ihnen Deutschland erlag. Die Zerbrechlichkeit der Freiheit ist die einfachste und tiefste Lehre aus meinem Leben und meiner Arbeit.« Aus der Grundannahme einer offenen Geschichte resultiert die einer offenen Gegenwart: Aktuelle Entwicklungen können (und müssen) kritisch beobachtet und begleitet werden.

Die Beschwörung der offenen Geschichte und des Liberalismus erscheint als die Quintessenz aus den Erfahrungen des vom NS-Regime verfolgten Kindes wie aus der Aufnahme durch die USA, dem Traditionsland des Liberalismus. Das plötzliche Ende einer scheinbar gesicherten Existenz, Verfolgung, Flucht und die Zufälligkeit seiner Rettung wenige Wochen vor dem Reichspogrom 1938 führten Stern zu einer Sicht

auf die Geschichte, die nicht nur danach fragt, »wie es eigentlich gewesen«, sondern vor allem »wie es leider nicht gewesen«. Diese Variation des Rankeschen Diktums stellt die Erforschung der ungeschehenen Geschichte ins Zentrum. Damit ist die Fragestellung zugleich normativ aufgeladen: Stern will wissen, was *leider* nicht passiert ist und warum, also verschüttete liberale Entwicklungen oder erfolglose Widerstandsakte und letztlich die Alternativen zur Diktatur erforschen (wie etwa der Titel eines Anfang der 1970er Jahre erschienenen Bandes deutlich macht: »The Failure of Illiberalism. Essays on the Political Culture of Modern Germany«). Sein Erkenntnisinteresse speist sich aus der Erfahrung des verfolgten Kindes ebenso wie aus dem Studium der liberalen Tradition in den USA. In diesem Sinne ist Sterns Forschung – mit offenem Visier – eminent politisch.

Als solchermaßen politischer Forscher erlebte Stern den Kalten Krieg. Der, wie er sich in Anlehnung an die Selbstbeschreibung Raymond Arons nennt, »engagierte Beobachter« maß dabei wie in einem Reflex Ereignisse und Entwicklungen am Maßstab ihrer Liberalität und ersann fortlaufend Analogien für in seinem Sinne fehl laufende Prozesse – ob es um den Vietnamkrieg geht, den Stern mit dem Ersten Weltkrieg vergleicht, um die 68er Bewegung in den USA oder *Die Grünen* in der Bundesrepublik, die er wegen ihrer Kritik am (liberalen) Westen in die Nähe des rechten Kulturpessimismus seit dem Ende des 19. Jahrhunderts rückt,³ oder um die Lage in Brasilien Ende der 1970er Jahre, wo das »Bündnis zwischen Big Business und den Streitkräften an das Verhältnis der deutschen Wirtschaft zu den Nazis vor dem Krieg erinnerte«.

Als Historiker und Zeitzeuge vollzieht Stern damit eine seltsam gegenläufige Denkbewegung. Als Historiker nimmt ihn gerade die ungeschehene Geschichte gefangen: In weiten Teilen schreibt er eine Alternativgeschichte zum totalitären 20. Jahrhundert. Als Zeitzeuge, Gegenwartsdiagnostiker

und politischer Berater dagegen bezieht er sich auf die geschehene Geschichte, auf die totalitäre Vergangenheit, und ist notorisch wachsam für Zeichen einer Wiederholung. Dementsprechend ist seine Erinnerungsreise durch die drei Deutschland nach 1945, die Bundesrepublik, die DDR und das wiedervereinigte Deutschland, als Geschichte einer vorsichtigen Annäherung geschrieben: Erst die ernsthafte Orientierung der Bundesrepublik an liberalen Werten ermöglicht Stern die Rückkehr als Besucher und kritischer Beobachter – während er sich in der DDR immer wieder an die Landschaften seiner Kindheit erinnert findet. Die große Bewegung der Autobiographie ist seine »Heimkehr« nach Europa, die mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Wrocław 2002 und die damit symbolisierte Wiederanerkennung als »Sohn der Stadt« besiegelt wird. Sterns Hinwendung nach Osteuropa, sein nicht nachlassendes Interesse an den dortigen Entwicklungen ist nicht allein seiner Herkunft aus der – nun polnischen – Stadt Breslau geschuldet, sondern vor allem seinem übersensiblen Ortungssystem für Politiken der Unfreiheit. Während nämlich die osteuropäischen Freiheitsbewegungen wie die Solidarność dem Liberalismus in Europa den Rücken stärkten, haben sich die USA von ihrer liberalen Herkunft gegenwärtig abgewandt. Es ist für Stern ein Akt der Loyalität gegenüber seinem Rettungs- und Heimatland, diesen Prozess nach bestem Wissen und Gewissen zu kritisieren.

FRANKA MAUBACH (JENA)

- 2 Fritz Stern: Der deutsche George W. Bush, in: Die ZEIT Nr. 42, 11.10.2007.
- 3 Über diesen rechten Kulturpessimismus hat Stern seine Dissertation geschrieben: *The Politics of Cultural Dispair: A Study in the Rise of the Germanic Ideology*, 1961 [auf deutsch vor kurzem wieder aufgelegt: *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, mit einem Vorwort von Norbert Frei, Stuttgart 2005].